

WAS IST DAS GUTE?

WHAT IS THE GOOD?

Editorial

Die Frage „Was ist das Gute“ war schon immer ein zentrales Thema in der Philosophie.

Für Platon ist die Idee des Guten die höchste und wichtigste aller Ideen. Sie ist identisch mit der Idee des Einen und stellt die „Sonne“ des Ideenhimmels dar, welche alle anderen Ideen beleuchtet und ihnen ihren Ort zuweist.

Unter den Sophisten ist Protagoras, durch den Satz, der ihm in Platons Theaitetos zugeschrieben wird: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“ bekannt geworden. Dieser Satz hat eine erkenntnistheoretische Richtung, zeigt aber dadurch auch ein Verständnis vom Guten auf, welches sich seither immer wieder in ähnlicher Form in der Philosophiegeschichte finden lässt. Über die Nominalisten bis zu aktuellen Theoretiker gilt hier das Gute nicht als den menschlichen Verhältnissen enthoben, sondern als Konstruktion ebenjener. Dies fand Ausdruck in der Darstellung des Trasymachos in Platons politeia, der für seine These bekannt wurde, dass das Recht immer das Recht des Stärkeren sei. Die Sophisten waren sich im klaren, dass die Gesetze der jeweiligen Stadt nur für die jeweilige Stadt galten und sich zum Teil erheblich unterschieden. Sie folgerten daraus, dass es kein überpositives Gutes gäbe. Diese Unterschiede bildeten die Grundlage für Aristoteles vergleichende Analyse der Verfassungen in seiner Politik und waren für ihn keineswegs Anlaß an der Existenz eines Guten zu zweifeln.

Seit Aristoteles ist die Frage nach dem Guten, nach dem Wesen, der Natur und der Funktion des Guten, eine zentrale Frage. In seiner „nikomachischen Ethik“ bezeichnet Aristoteles „das gute Leben“ als das Ziel und das Streben nach dem Guten als eine Grundeigenschaft des Menschen.

Aristoteles hatte eine sehr reichhaltige Vorstellung davon, was für die Erreichung des Guten nötig sei. Er vereinte materialistische und idealistische Elemente, sah materiellen Wohlstand, Gesundheit, politische Partizipation und intellektuelle Kontemplation gleichermaßen als Wegsteine zum Erreichen des Guten an, wobei heutige Interpreten uneins sind, ob das Gute die Summe aller dieser Elemente ist oder Vorbedingung zum Zustandekommen der *ευδαιμονία*, die dann etwas anderes wäre.

Des Weiteren wird Aristoteles oft vorgehalten, er beantworte die Frage: „Was ist das Gute?“ nicht zufriedenstellend. Er würde mit seinem Ergon-Argument in der Nikomachischen Ethik nicht die Natur des Guten erklären, sondern lediglich die Bedeutung des Guten für den Menschen.

Neben diesen elaborierten Konzepten gab es in der Antike auch zahlreiche andere Vorstellungen vom Guten. Die antiken Skeptiker der pyrrhonischen Schule und die Epikureer bezeichneten die *ἀταραξία*, die Seelenruhe, als das Erstrebenswerte, während die Stoa mit der *ἀπάθεια* vor allem die Unempfindlichkeit und Losgelöstheit von Affekten präferierte. Trotz der erheblichen Unterschiede, die zwischen diesen Konzepten existieren, liegt ihnen allen zu Grunde, dass das Gute eine Haltung zur Welt sei, die nicht von objektiven Außenfaktoren beeinflusst wird.

Diese Konzeption des Guten wurden durch die Christianisierung marginalisiert und in den folgenden Jahrhunderten wurde in Europa die Frage nach dem Guten vor dem Hintergrund biblischer Texte neu gestellt und oft mit einem Kanon von christlichen Tugenden beantwortet. Das Gute war eine Frage der Moral und des rechten Glaubens.

Dies wurde erst durch die Aufklärung in Frage gestellt, die die Frage nach dem Guten neu stellte und die Vernunft an die Stelle des Glaubens setzte. Durch die Reformation und die daraus folgenden Entwicklungen wurden Glaubenssicherheiten vermehrt fragwürdig und in Frage gestellt, sodass die Vernunft ein sichererer Hafen für die Bestimmung des Guten zu sein schien. Der auch heute noch bekannteste Vertreter dieser Position der Aufklärung war Immanuel Kant. Sein kategorischer Imperativ hat über philosophische Kreise hinaus eine gewisse Bekanntheit erreicht, auch wenn er als Formkalkül oft falsch verstanden und falsch wiedergegeben wird.

Mit der Moderne kam auch der Begriff der Werte auf, der den Begriff des Guten einen neuen Klang verlieh. Klassische Tugendlehren wurden immer problematischer und seltener postuliert. Der Begriff der Werte hatte nicht zuletzt einen ökonomischen Beiklang, der mit dem Utilitarismus assoziiert werden kann. Während Tugenden, auch wenn sie als konfliktreich vorgestellt werden können, letztlich immer ein Ganzes bilden, welche in der Form der Person zumindest als Möglichkeit realisierbar sein müssen, betont der Begriff der Werte eine Vielheit, von der es sich immer schwieriger gestaltet, auf eine Einheit zu schließen. Nicht zuletzt der Prozess der gesellschaftlichen Differenzierung ließ eine Pluralität von Werten aufkommen, die eine Antwort auf die Frage „Was ist das Gute?“ unerreichbar erscheinen ließ.

Spätestens seit Friedrich Nietzsche werden Fragen nach dem Guten kritisch betrachtet. Nietzsche mit seiner Argumentation von Herren- und Sklavenmoral betonte, dass die Unterscheidung zwischen Gut und Böse eine christliche Erfindung und die ursprüngliche Unterscheidung eine zwischen Gut und Schlecht gewesen sei. Die Unterscheidung zwischen Gut und Böse sei die Folge einer Sklavenmoral, die sich Menschen zu eigen gemacht hätten um ihre eigene Position als Untergebene moralisch zu überhöhen und zu rechtfertigen. Die Herrenmoral kenne nicht das Böse, sondern lediglich das Schlechte, im Sinne des Abträglichen oder qualitativ Minderwertigen. Nietzsche konnte am Ende seiner Betrachtungen allerdings nicht umhin das Christentum mit seiner Sklavenmoral letztlich als Sieger zu postulieren, da er keinen übergeordneten Maßstab angeben konnte, nach dem die Herrenmoral besser oder erstrebenswerter sei als die Sklavenmoral. Nur das die eine die andere übertrumpft und abgelöst hatte, blieb zu konstatieren. Im Gefolge dieser Überlegungen wurden alle Werte zweifelhaft, was auch mit der Perspektive Nietzsches zu tun hatte, was die „Umwertung aller Werte“ betrifft: Nietzsche ging davon aus, dass die Polarität der Werte von großen Persönlichkeiten geprägt und umgewälzt werden kann. Viele moderne Autoren verzichten auf konkrete Ausführungen und sehen gerade darin eine bedeutende Errungenschaft der Moderne, während andere dies als Defizit betrachten.

Der Aufsatz unseres wissenschaftlichen Beraters PD Dr. Rainer Schäfer: „Die Objektivität moralischer Werte“, argumentiert gegen verschiedene Positionen von Wertesubjektivismus, insbesondere gegen die emotivistische und relativistische Position von Mackie.

Manolito Gallegos Essay: „The negative Ontology of Happiness“ argumentiert für eine negative Ontologie des Glücks. Glück besitzt keinen ontologisch positiven Wert, es „existiert“ nicht. Vielmehr muss eine negative Ontologie entwickelt werden, wenn man vom Glück sprechen will.

Björn Schmitz stellt in seinem Text „Gutes Leben im Diskurs - Diskursbarrieren durch Scham und Identitätsbildung aus der Sicht der Zivilgesellschaftskonzeption von Jürgen Habermas“ die Konzeption der Zivilgesellschaft nach Habermas vor und argumentiert, dass dem Konzept eine materielle Ethik fehlt, die es allerdings benötigt um nicht ins Leere zu laufen. Das formale Kalküle der Partizipation am Diskurs kann nicht ohne einen lebensweltlichen Rückbezug, d.h. eine Idee vom „Guten Leben“ auskommen.

Leif-Erik Lippert
Henrike Ott

Aristoteles: Nikomachische Ethik , dtv, 7. Aufl. München 2006
Aristoteles: Politik, dtv, 7. Aufl. München 1973
Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft, Reclam, Ditzingen 1986
Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und böse, Zur Genealogie der Moral, dtv München1999
Platon: Der Staat (Politeia), Reclam, Ditzingen1982
Platon: Theätet, Reclam, Ditzingen 1986